

**Zeitschrift:** Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Thurgau  
**Band:** 23 (1883)  
**Heft:** 23

**Artikel:** Bericht über die Pfahlbauten bei Steckborn  
**Autor:** Stähelin, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-585035>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sich die Erinnerung; die eigentlich geschichtlichen Züge verwischten sich im Gedächtnis der Leute immer mehr und mehr: die Geschichte wurde zur Sage. Da war es dann leicht möglich, daß andere Elemente sich hineinmischen konnten, daß namentlich die urgroßväterliche Sage von dem „Schimmelreiter“ (Wuotan), die schon im Heidenthum im religiösen Glauben des Volkes eine hervorragende Stelle eingenommen hatte, sich mengte mit den bereits sagenhaft gewordenen Erzählungen von den Berchtolden von Zähringen. So kann es gekommen sein, daß man auf den Schimmelreiter geradezu den Namen Berchtold übertrug. In diesem Sinne halte ich eine Beziehung der zähringischen Berchtolde zu unserm Berchtoldstag für möglich, ja sogar wahrscheinlich.

Zürich, 2. Nov. 1882.

Albert Bachmann.

---

## Bericht über die Pfahlbauten bei Steckborn.

Februar 1882.

In Folge des sehr niedrigen Wasserstandes im Untersee zeigten sich bei Steckborn und einigen anderen Stellen deutliche Spuren ehemaliger Pfahlbauten.

Auf erhaltene Runde traten am 1. Februar 1882 die beiden Kommissionen des historischen und naturforschenden Vereins zusammen, um über die Ausgrabungen dieser neuen Fundstelle zu berathen, und beschlossen, es seien dieselben sofort an die Hand zu nehmen.

Einigen Arbeitern, die früher schon bei ähnlichen Ausgrabungen verwendet worden, wurden die Arbeiten übertragen und zugleich Herr Apotheker Hartmann in Steckborn mit der Aufsicht über die Fundsachen betraut.

Nach Einsichtnahme des Fundortes, der mitten in dem Seebecken zwischen dem Schulhause und dem ehemaligen Kloster Feldbach gelegen, wurde beschlossen, wenn thunlich eine größere Stelle bloßzulegen, um ein möglichst getreues Bild eines Pfahlbaudorfes zu erhalten; leider wurde dieses Projekt durch schlechte Witterung und stark gefrorenen Boden sehr erschwert, und mußte man sich mit den sehr zahlreichen Fundstücken begnügen.

Nach den ersten Arbeiten überzeugte man sich, daß man es hier mit einer größeren Niederlassung zu thun habe; für weitere Ausgrabungen reichten die Mittel der beiden Vereinskassen nicht aus, und es mußten weitere Geldmittel beschafft werden.

Bereitwillig traten die h. Regierung und die gemeinnützige Gesellschaft in die Lücke; Subscriptionslisten in den Bezirken Frauenfeld, Steckborn, Diessenhofen, Bischofszell &c. ergaben schöne Beiträge, so daß die Unternehmer über eine Summe von Fr. 1000 verfügen konnten und nun veranlaßt wurden, noch einige Tage weiter arbeiten zu lassen, was alsdann durch überraschende Resultate von Pfahlbaugegenständen belohnt wurde. Herr J. Messikommer, eine Autorität in Pfahlbaugegenständen, wurde berufen, die Fundstücke zu sortieren; Herr Professor Rüttimeyer in Basel hatte die Güte, von den zahlreichen Knochen eine Anzahl zu bezeichnen, die das damalige Vorhandensein von Haus- und Raubthieren befundeten.

Veranlaßt durch eingetretene schlechte Witterung wurden die Ausgrabungen eingestellt und sämtliche Ausbeute nach Frauenfeld übergeführt, um dort geordnet dem Publikum zugänglich gemacht zu werden.

Sämtliche Einnahmen wurden für Taglöhne, Expertisen, Chemikalien zur Erhaltung beschädigter Stücke, Ankäufe einzelner Fundstücke, Reisespesen, Verpackung und Transport aufgebraucht. Es sei bei diesem Anlaß sämtlichen Behörden, Vereinen und Privaten, die unser Vorgehen so bereitwillig unterstützten, der wärmste Dank gebracht!

Kommen wir nun auf die gefundenen Gegenstände selbst zu sprechen, so ergibt sich folgendes:

Speziell das Seebeden in Steckborn zwischen dem ehemaligen Kloster Feldbach und dem Schulhause dasselb war sehr geeignet, einem Pfahlbaudorfe den nöthigen Schutz gegen Elemente und Ueberfälle von Menschen und Thieren zu bieten. Das Dorf mag die ganze Bucht bis weit in den See hinein überdeckt haben. Die weiter im See gestandenen Pfähle sind im Laufe der Jahrtausende durch die Schiffahrt abgebrochen worden und nach und nach verschwunden, daher man sich mit dem übrig gebliebenen Terrain gegen das Festland begnügen mußte, was die ganze Arbeit sehr erschwerte, weil man viel Schlamm über der Fundschicht zu entfernen hatte. Die kalte Witterung mit theilweise gefrorenem Boden hinderte ebenfalls ein rasches Verfahren. Den runden Pfählen nach zu schließen, führte eine Brücke an das Land, während aus dem Mangel oder seltener Erscheinung von wirklich gespaltenen Pfählen zu schließen ist, daß die Hütten wirklich weiter im See draußen gestanden haben mögen.

Wird eine Zerstörung der Niederlassung durch Brand oder Menschenhand angenommen, so wurden die nicht vorher entfernten Gegenstände nach und nach angeschwemmt und mischten sich später mit der Fundschicht zu einer festen Masse zusammen, und wirklich wurden auch die gefundenen Gegenstände alle auf verhältnismäßig kleinem Terrain gefunden. Es ist daher anzunehmen, wir haben es hier mit einer Stelle zu thun, die den Anfang oder das Ende einer Niederlassung bildete, indem die gefundenen theilweise zerbrochenen Gegenstände darauf hindeuten, daß hier eine Ablagerungsstelle sich befunden habe, indem Abfälle aus der Küche, namentlich unverhältnismäßig viele Knochen und Hirschgeweihe sich vorgefunden haben.

Die in der Fundschicht gelegenen, theilweise verbrannten Sämereien und Gewebe, deuten darauf hin, daß die Niederlassung durch Brand zerstört wurde, sei es nun durch freiwilliges Verlassen der Wohnstätten oder durch Vertreibung mit Gewalt.

Der Masse der gefundenen Gegenstände nach zu schließen, haben wir es mit einer größeren Ansiedelung zu thun.

— Die Ueberbleibsel zeigen deutlich, daß die Niederlassung der Steinzeit angehört; denn keine Spur von Bronze oder Eisen fand sich vor, daher wir die Bewohner als dem keltischen Volksstamme angehörend betrachten müssen. Die gefundenen Knochen stammen meist von Hausthieren, wie Schaf, Ziege, Hund, Kälze, Ochs, Schwein und Kalb; auch der Bär, Auerochs, Wolf, Eber, Damhirsch und das Reh sind vertreten. Jedenfalls müssen Thiere massenhaft vorhanden gewesen sein.

Von Menschenknochen wurde seltsamerweise nur das Stück eines Schädels und ein Borderarmknochen gefunden; dagegen kommt eine Unmenge von Hirschhornstücken, sowie Bruchstücke von Hörnern des Auerochsen vor. (Die Jagd auf Hirsche galt hauptsächlich dem starken Geweih derselben, um Griffe oder Hammerstiele daraus zu fertigen zu können).

Die leichten Steinbeile wurden in ein Stück Hirschhorn getrieben, um als Hämmer zu dienen, die kleinen Hornenden dagegen zu Nadeln zugespißt; überhaupt war das Hirschhorn geradezu unentbehrlich.

Es sind im Ganzen gegen 200 Stück Steinbeile und Steinhammer gefunden worden, theils aus ganz gewöhnlichem, bläulich weißem Kieselstein (diese Steinart ist am häufigsten anzutreffen); dann folgen Hämmer und Beile aus Serpentin, einer sehr zähen grünlichen Steinmasse, die meistens in Graubünden angetroffen wird und als Geschiebe von den Flüssen in die Niederungen geführt wurde.

Eine noch selteneren Steinart enthalten die Nephritbeile und Hämmer: ein fett anzufühlender Stein von grünlich schwarzer Farbe, theilweise mit rothen Flecken, daher er schon halb zu den Edelsteinen gezählt wird. Die Beile der letztern beiden Steinarten sind scharf zugeschliffen, während der Kieselstein eine weniger scharfe Schneide hat. Die schwierigste Arbeit war, dem

Nephrit- oder Serpentinhammer ein Loch beizubringen. Es mußte deshalb mit einer Feuersteinspitze, Quarzsand mit Wasser vermengt, förmlich ausgerieben werden (Zapfen fanden sich leider nicht vor), und es war daher eine bedeutend leichtere Arbeit, die Steinbeile in Eibenholtz oder Hirschhorn einzutreiben, um auf diese Art als Beile oder als Streitärte benutzt werden zu können. Runde Kieselsteine zugeschliffen, welche als Kornquetscher oder Gewichte für Webstühle, ebenso als Gewichte für Fischerneze gedient haben, sowie Sandsteinplatten, an denen das Schleifen der Schneidinstrumente deutlich ersichtlich ist, fanden sich ebenfalls in schöner Anzahl vor. Dagegen ist der Feuerstein seltener angetroffen worden.

Von sogenannten Sägen sind nur einige Stücke vorhanden; die bei andern Stationen sehr oft gefundenen Pfeilspitzen aus Feuerstein fehlen gänzlich; dagegen ist ein seltenes Stück, eine Harpune oder Wurfspieß von 16 Ctm. Länge, an eine Stange zu befestigen, zum Vorschein gekommen. Die aus Horn und Knochen hergestellten Geräthe zeugen ebenfalls von dem praktischen Sinn unserer Urbewohner; über 100 Stück Nadeln und Pfrieme von 60—200 Ctm. Länge wurden gefunden. Dieselben sind schlank zugespißt, theils rund und flach, und dienten zur Herstellung von Nezzen und Kleiderstoffen und zum Nähen des Leders. Alle haben am breitern Ende Einschnitte, um das Garn daran befestigen zu können; größere Stücke mögen als Weberschiffchen gedient haben. Es fanden sich auch ganz gut erhaltene Fragmente von zerriebenem Stoff und zerzetzten Stücken von größeren und feineren Geflechten vor. Eine Zierde der Sammlung bietet die große Anzahl von Thongefäßen. Die Gefäße sind aus freier Hand erstellt worden. Die Masse ist ungleich dick aus nicht gereinigtem Thon gemacht und besteht aus ungeschlemmtem Letten; derselbe ist theils mit erbsengroßen Kieselsteinen, Kohlenstückchen und Kohlenstaub vermischt, daher die graue Farbe der Töpfe; durch Beimischung von Kohle und Kiesel wurde größere Dichtig-

keit und Feuerfestigkeit erzielt. Die gut erhaltenen bauchigen Töpfe sind in der Größe sehr verschieden. Mehrere ließen sich noch aus Bruchstücken zusammenstellen. Seltamerweise sind alle oben enge und haben nur einen Henkel, der bei allen Geschirren verhältnismäßig sehr klein ist. Die größern Krüge scheinen zum Aufbewahren von Trinkwasser gedient zu haben, während in den kleineren sich Überreste von Sämereien vorsanden. Nur einige dieser Gefäße trugen Spuren von Zeichnungen, wie dieses bei den Funden im Bielersee und in Robenhausen vorgekommen ist. Bei vielen Bruchstücken ist der Zweck nicht immer oder unsicher zu bestimmen; die Sachen werden leider in der Regel immer unganz dem Schlamme entnommen.

Gegenstände aus Holz wurden nicht gefunden. Das Wasser hatte hier mehr Gewalt als in den höher gelegenen Torfmooren. Horn und Stein hatte von demselben weniger zu leiden; dagegen fanden sich Überbleibsel von Weizen und Gerste, meistens kleineren Körnern als unsere heutige Frucht, Haselnüsse, verbranntes Brot, ferner Geflechtstücke von Bast, ähnlich unseren Korbgeflechten; ein dünnes Bruchstück von einem Armband aus Horn oder Knochen. Ist die ganze Sammlung einmal anschaulich gemacht, so wird noch manches Stück seine eigene Bedeutung selbst anzeigen; durch Vergleichung und Studium sollte jeder Gegenstand seinem Zwecke nach bezeichnet werden können. Daß auch nicht eine Spur von Eisen- oder Bronzegegenständen zu Tage gefördert wurde, zeigt auf's neue, daß die Gegend am Untersee von den ältesten Ureinwohnern bewohnt wurde, welche dann wahrscheinlich von einem asiatischen Volke, das die ersten Erzgeräthe in unsere Gegend brachte, verdrängt wurden; findet sich doch die nächste Pfahlbaustelle kaum  $1\frac{1}{2}$  Stunden vom See, auf dem Berg Rücken des Ottenberges in Heimenlachen, wo einige Prachtstücke in Bronze und Kupfer gefunden wurden, ebenso in Niederweil, dann am Pfäffikoner See und in Robenhausen. Die sog. Eisenzeit findet man erst in der Westschweiz, namentlich am Neuenburger und

Bielersee, gleichsam den Weg der zurückgedrängten Völkerstämme bezeichnend.

Bis anhin wurde nur von einer Stein-, Bronze- und Eisenzeit gesprochen, daß wir es hier mit der ältesten Zeit, also Steinzeit zu thun haben, ist nach oben Gesagtem als sicher anzunehmen; interessant mag es erscheinen, daß in dem benachbarten Torfmoore Heimelachen einige Gegenstände aus reinem Kupfer, darunter ein schönes schlankes längliches Beil, eine gut erhaltene Dolch Klinge, letztere mit Kupferriemen im Griffe, gefunden wurden. Ist nun dieser Ort zwar nur eine Stunde vom See entfernt, so hatten die Ansiedlungen doch nichts mit einander gemein; denn die Fundstücke ergeben ein verschiedenes Zeitalter, das weder in die Stein- noch Bronzezeit fallen dürfte; doch hat noch selten jemand von einer Kupferperiode gesprochen, welche nach der Steinzeit gefolgt wäre; die bis anhin gefundenen Gegenstände aus reinem Kupfer wurden einfach der Bronzezeit zugewiesen.

Es ergibt sich demnach aus den gefundenen Steinarten, daß Steckborn in die zweite Periode der Steinzeit zu zählen ist, indem viele zur ersten Periode gehörenden ziemlich rohen Werkzeuge aus Kieselsteinen gefunden wurden, während wie bekannt, damals die aus dem grünlichen Nephrit erstellten Beile und Hämmer noch nicht vorkamen; die rohen Kieselsteine bilden den Übergang zur zweiten Periode, da alle Instrumente sorgfältiger und kleiner erstellt wurden, die plumpe Form des Kieselsteinbeiles verschwindet, um den geschmeidigen Formen des Nephritbeiles Platz zu machen, welches dann ebenfalls der leichteren Beilform aus Kupfer, später Bronze weichen mußte.

Weinfelden, im August 1882.

Hermann Stähelin.